

Weihnachten feiern als ein „Fest der Umarmung“

Predigt zum 4. Adventssonntag: Mi 5,1-4a; Hebr 10,5-10; Lk 1,39-45

Zwei Frauen und zwei Kinder, noch ungeboren, aber offenbar quicklebendig, stehen im Mittelpunkt des heutigen Evangeliums. Wer in diese Szene eintaucht, die uns der Evangelist Lukas so schön schildert, taucht gewissermaßen ein in eine neue Welt – inmitten der alten.

Diese alte Welt ist geprägt von Bildern und Berichten, wie wir sie, um ein Beispiel zu nennen, so schrecklich jetzt aus Magdeburg zu sehen und zu hören bekommen. Natürlich erleben Menschen in der Ukraine, im Gaza-Streifen, am 7. Oktober in Israel und in vielen anderen Ländern der Erde Ähnliches und noch Schlimmeres. Doch Magdeburg geht uns besonders nah, weil es uns geographisch so nah ist. Und nicht zuletzt deshalb, weil viele von uns selbst auf Adventsmärkte gehen und wir deutlich spüren: Es gibt Menschen in unserer Umgebung, die so zerfressen sind von unaufhörlich genährtem Hass, dass sie zu Meuchelmördern an Unschuldigen werden; und das kann immer und überall geschehen und daher auch jedem von uns widerfahren.

Ein zweites Beispiel für das, was unsere alte Welt kennzeichnet (das ich erwähne, weil im Zentrum des heutigen Evangeliums zwei ungeborene Kinder stehen): Ich habe meinen Ohren nicht getraut, als erst kürzlich von höchster politischer Stelle einem aus der Regierung entlassenen Minister die „sittliche Reife“ abgesprochen wurde. Wie kann man von so hohem moralischem Ross reden, wenn man zugleich dafür plädiert, es müsse in unserem Land „rechtens“ werden, solche Kinder, wenn unerwünscht, innerhalb einer bestimmten Frist töten zu dürfen. Wem fehlt hier wirklich die sittliche Reife?

Das nur als der kontrastierende Hintergrund für ein Evangelium, das uns, wie schon erwähnt, eintauchen lässt in eine andere Welt. In eine Welt, in der die ethischen Maßstäbe nicht verrutscht sind; in eine Welt, in der nicht eine Kultur des Todes, sondern eine Kultur des Lebens herrscht; nicht eine Kultur des Tötens, sondern eine Kultur des Lebenschenkens; die deshalb eine Welt der Freude ist und nicht eine Welt der Traurigkeit, die ausnahmslos immer mit dem Töten einhergeht.

Maria ist gleichsam diese neue Welt in Person. 150 km hatte sie zurückgelegt – dem Anschein nach allein, und das als Frau, auf einer für sie sicher nicht ungefährlichen Wanderung vom galiläischen Nazareth durch das Juden feindlich gesinnte Samaria bis ins Bergland von Judäa. Aber nichts hatte sie aufhalten können. Denn nachdem ihr der Engel ihre eigene wundersame Empfängnis verkündet hatte, hatte er ihr auch von der unverhofften Schwangerschaft ihrer als unfruchtbar geltenden Base Elisabeth erzählt. Unverzüglich macht sie sich auf den Weg, um der sehr viel Älteren zu Hilfe zu eilen. Das Ziel ist *Ein Karim*, etwa 10 km nördlich von Jerusalem gelegen und eine der Städte, in denen die jüdischen Priester und Leviten lebten, zu denen Elisabeths Mann Zacharias gehörte. Papst Benedikt hatte in einer Ansprache zum Abschluss des Marienmonats Mai 2005 diese Wanderung Marias als die erste „eucharistische Prozession“ bezeichnet. Darin beschreibt er Maria als „Tabernakel des fleischgewordenen Gottes“ und als „Bundeslade“, durch die Gott zu uns Menschen getragen wird; durch die Gott uns besucht, um uns seine ganze Menschenfreundlichkeit zu zeigen; um uns zu erlösen.

In der orthodoxen Kirche wird diese Begegnung von Maria und Elisabeth auch „Fest der Umarmung“ genannt. Welch schöne Bezeichnung! In der Umarmung der beiden Frauen umarmen sich gleichsam auch die Kinder – und hüpfen vor Freude. Es umarmen sich der Alte und der Neue Bund, das Volk Israel und die werdende Kirche. Und es umarmen sich, in den Kindern, Gott und Mensch. Es ist ein einzigartige Atmosphäre, in die Lukas diese Szene taucht: eine Atmosphäre der lautersten Freude, der Hochachtung und des Respekts voreinander, einer vorbehaltlosen Zugewandtheit und Einheit, einer ungetrübten Geborgenheit – von Frau zu Frau, von Mensch zu Mensch, von Kind zu Kind, und vor allem: von Gott zum Menschen.

Maria ist es, durch die das geschehen kann. Sie trägt den Herrn hin zu Elisabeth, und bringt Jesus in ihr zu den Menschen. In ihrer Umarmung fühlt Elisabeth sich auch von Gott umarmt. „*Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn (und mein Herr selbst) zu mir kommt?*“ Ja, wer bin auch ich, dass Gott zu *mir* kommen möchte – um mich zu suchen, um mich zu besuchen, um mich zu umarmen. In der Tat – hier wird eine neue Welt inmitten der alten geboren.

In der 1. Lesung aus dem Buch Micha wird sie verheißen, diese neue Welt. Geboren wird sie in einer geheimnisvollen Gestalt, von der der Prophet nur in ahnungsweisen Worten sprechen kann. Ihren Ursprung hat sie „in ferner Vor-Zeit“ – wir können lesen: *vor* der Zeit, in Gottes unvordenklicher Ewigkeit. In Bethlehem, so

klein es auch ist unter all den anderen Städten Judäas, wird die „Gebärende“ diesen Geheimnisvollen gebären. Er wird Israels „Hirt sein in der Kraft des Herrn“, und zugleich weit über Israel hinaus, nämlich „bis an die Grenzen der Erde“. Auch dieses Bild des Hirten schließt die Geste der Umarmung ein: wenn der Hirt das verlorene Schaf sucht und auf seinen starken Armen nach Hause trägt; wenn er das verletzte in seine Arme nimmt, um es zu trösten und zu heilen. Und schließlich heißt es über ihn: „Er wird der Friede sein“ – dieses Geschwisterkind der Freude.

Und so wird Er zu unserem „Brot“. *Haus des Brotes* bedeutet Bethlehem. Im „Haus des Brotes“ wird geboren, der bei uns, bei mir zu Hause sein möchte; und der möchte, dass wir, dass ich bei Ihm zu Hause bin, damit er uns, damit er mich sättigen kann mit den „Brot“, das er selber ist.

Und wie tut er es? Indem er sich, menschwerdend in Maria, durch sie einen Leib schenken und bilden lässt. Das aber zu dem einen Zweck, „*deinen Willen, Gott, zu tun*“. Dass es sein Brot, seine Speise ist, den Willen des Vaters zu tun, wird dieses Kind einst zu seinen Jüngern sagen (vgl. Joh 4,34) Wie kein anderer hat es in seinem ganzen Leben den Willen des Vaters umarmt, selbst dann, als es, am Kreuz hängend, diesen Willen nicht mehr versteht. „Warum!“, wird Jesus sterbend ausrufen. Und doch hatte er gebetet: „*Nicht mein, sondern dein Wille geschehe*“ (vgl. Lk 22,42). Denn er weiß, dass der Wille des Vaters letztlich niemals ins Unheil, sondern immer zum Heil führt. Auf diesen Weg aber will er uns mitnehmen. Es will uns lehren, den Willen des Vaters zu umarmen – „*dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden* – und uns so von diesem Willen umarmen zu lassen, weil er auch in schwierigsten Situationen und Momenten des Lebens uns nur Gutes will.

Vielleicht könnte das ein wirklich schöner Weihnachtswunsch sein: dass in uns die „Umarmungssehnsucht“ wachse; die Sehnsucht, uns von Gott, uns von Jesus umarmen zu lassen – durch Ihn selbst, aber auch durch andere Menschen, in denen und durch die *auch Er* mich umarmt – so wie Elisabeth und ihr Kind Johannes durch Maria die Umarmung Gottes haben erfahren dürfen.

Dabei bin ich sicher, dass wir gar nicht ahnen, wie sehr und wie oft Gott uns umarmt. Er umarmt uns durch die Liturgie, die wir feiern; durch das Brot des Lebens, mit dem er uns speist; durch das Wort, in dem er zu uns spricht; durch die Musik, die uns berührt und etwas vom Himmel ahnen lässt; durch andere Menschen, durch schöne, manchmal ganz unvermutete Ereignisse, manchmal aber auch durch schwere Widerfahrnisse, durch die er uns an sich ziehen möchte, damit wir bei Ihm Zuflucht suchen; Zuflucht suchen in seinen uns haltenden, auffangenden, tragenden Armen. Und all das gilt selbst für solche Menschen, die nicht an Gott glauben, nicht mit Ihm rechnen, Ihn für unendlich weit entfernt halten; denn auch sie sind, ohne es zu wissen, so wie wir unaufhörlich von Gott Beschenkte und Umarmte.

Bodo Windolf